

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Großer Volkskalender des Lahrer hinkenden Boten

Karlsruhe, Im Digitalisierungsprozess: 1882-1942

Die heilige Einfalt

urn:nbn:de:bsz:31-62042



Marielen, rosig und glückstrahlend, wie ein Engel anzusehen, schwert herein.

„Ist wohl der Mühe wert,“ fiel der besagte Kohler ein, „daß man sich eines Bleches wegen, das noch keine fünfzig Pfennig an Wert hat, so freut. Da wären mir hundert Mark doch noch etwas lieber.“

„Neuten Wert,“ sagte der Töpferchorsch, „hat die Medaille allerdings keinen, um so mehr aber idealen. Hinter dieser Münze liegen fünfzig, unter treuer fleißiger Arbeit zurückgelegte Jahre, und auf diese kann und darf man stolz sein, wie nicht minder darauf, daß der Landesheer durch Verleihung der Medaille einen besonders geehrt hat. Sie wird den Kindern und Kindeskindern ins Gedächtnis rufen, daß ihr Vater und Großvater ein braver, fleißiger Mann war, und wird sie zu ähnlicher Tüchtigkeit und Rechtschaffenheit anspornen, was nur zu ihrem eigenen Heil ausschlagen kann. Doch, so sag uns jetzt, Kohler, wann du deinen schönsten Tag gefeiert hast!“

„Mein schönster Tag? Der war natürlich, als ich aus der Schule entlassen wurde; denn damit war ich das unerquickliche Lernen los. Damals habe ich gejauchzt, daß die Fenster zitterten. Sonst wüßte ich nicht, daß ich einmal so recht von Herzen glücklich war.“

„Und mein schönster Tag war,“ fiel die Bertha ein, „als ich der Mutter meine ersten Wochenlohn auf den Tisch legen konnte. O, es ist so schön, wenn man den Eltern, die sich so lang für einen abmühen mußten, einmal mit klingender Münze erkenntlich sein kann.“

„Das sieht unsrer Bertha gleich,“ erwiderte die Mutter, „sie denkt immer zuerst an die Eltern, und drum wird es ihr auch nimmer schlecht gehen. Aber nun, Toni,“ wandte sie sich an einen eben auch da weilenden Holzmacher, „wann hast du deinen schönsten Tag gehabt?“

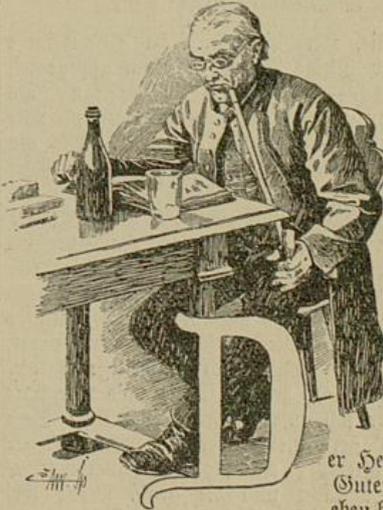
„Ich,“ gab da der Toni etwas langsam, wie es seinem beschränkten Verstande entsprach, zur Antwort, „war in meinem sechzehnten Jahr am glücklichsten.“

„Ja aber warum denn? Was hast du da erlebt?“ forschte die Mutter.

„Schaut, das will ich euch sagen: Ich habe daheim nie genug Würste bekommen; da habe ich an einem schönen Morgen ein Fünfmarsstück auf der Straße gefunden und bin gleich hingegangen und habe mir für das ganze Geld Lyoner-, Cervelat-, Blut- und Leberwürste gekauft und mich einmal gründlich daran satt gegessen. Das war der glücklichste Tag meines Lebens!“

Schallendes Gelächter war die Antwort; der Töpferchorsch sagte: „Das sieht unserm Toni gleich.“

Nur der Kohler lachte nicht mit; er meinte: „Seht ihr wohl, da habt ihr's: Des Menschen Glück ist eine Magenfrage.“



Die heilige Einfalt.

Der Herr Pfarrer in Gutenhausen saß eben beim „Nüni“ und ließ sich ein gutes Glas Wein und saftige Schinkenschnitten vorzüglich munden. Er überlegte dabei so für sich, daß Essen und Trinken wenn nicht der Seele, so doch gewiß dem Leibe dienlicher als das Fasten sei, — da ging die Thüre auf, und herein trat mit einem „Gelobt sei Jesus Christ!“ des

Bergbauern Kresenz, eine ganz appetitliche unter-
setzte Person von etwa vierzig Jahren, die nur ein
wenig zu dumm in die Welt schaute.

„In Ewigkeit! Amen,“ erwiderte der freundliche
Herr und wischte sich geschwind die Lippen ab.
„Was bringst du mir Gutes, Kresenz?“



„In Ewigkeit! Amen,“ erwiderte der freundliche Herr. „Was bringst
du mir Gutes, Kresenz?“

„He wisse Sie, Herr Pfarrer, i ha glesen im e
Buech, daß üjer heilige Vatter in Rom gfangen sei,
im e Gfängnis — me heißt's d'r Vazikan. Do
müez er uf Strau liege, müz versriere-n und ver-
hungere. Jez deß hett mi sölli beelendet. Wie cha
denke, wie's im e so-m en alte Herr müez z' Muet
si, wenn er däväg bihandelt wird! Nai, do sott
doch die ganzi Wält usstoh und d'r heilig Vatter
bisfreie. I bi e schwach Wibsbild und cha leider nit
viel thue. Aber do han i e Paar blau Strümpf,
i ha sie selber gestrickt und Wulle gspinne und
gefärbt, — und do sinn no e Paar Unterhose und e
Paar Pantoifle. Sinn Sie doch so guet, Herr Pfarrer,
und schicke Sie die Sache gliich im heilige Vatter.
Schreibe Sie aber au derzue, si seie vo's Bergbure
Kresenz und er soll mer derfür si päpstliche Zege
schicke. I gäb' gern mehr, aber Sie wisse jo. Herr
Pfarrer, wie üsereis z' chämpfe hett. Wemmer d'
Stiere verkauft hänn und die grozi Moor ihri
Schuldigkeit thuet, chann i derno no öbbis mehr
thue!“

Der Herr Pfarrer stand auf und lächelte, und
als er die dorb genagelten Pantoffeln, die rauh-
zwischenen Unterhosen und die blauen Strümpfe,
die augenscheinlich nach der Kresenz ihren Waden ge-
formt worden waren, sah und besüßte, — da lachte

er laut auf und sagte: „Kresenz, dein Wille ist ja
gut und anerkennenswert deine Sorge um den
heiligen Vater. Aber deine Kleidungsstücke braucht
er nicht. Er hat mehr wie du, — seidene und
samtene Kleider in Hülle und Fülle.“

„Jä,“ sagte da die Kresenz schier verwundert,
„deß cha doch jez nit si. Ich ha doch im e ganz
christliche Buech glese, aß der Papst in Rom im Va-
zikan ibschlosse sei und aß er grusig müez lide und
aß em d'Italiener z'leid lebe, Tag und Nacht. So
han i's glese, Herr Pfarrer, und so Buecher göhn
doch gwiß nit mit Luegen um!“

„Da hast du recht, Kresenz,“ erwiderte der Pfar-
rer, „solche Bücher lügen freilich nicht. Aber dem
Wortlaut nach, so wie du es gethan, darf man
denn doch nicht alles auffassen. Man spricht auch
oft durch die Blume, in Gleichnissen, und so ist's
auch in deinem Buch! Der heilige Vater — müst
du wissen — war früher auch weltlicher Fürst; er
hatte Land und Leute, Städte und Dörfer, und in
Rom hatte niemand zu befehlen außer ihm. Seine
weltliche Herrschaft aber haben ihm anno 1870 die
Italiener weggenommen; in Rom sitzt jetzt der König
von Italien, und der Papst hat in weltlichen Dingen
gar nichts mehr zu sagen. Nur im Vatikan ist er
noch Herr. Drum, Kresenz, nennt man den heiligen
Vater den Gefangenen des Vatikans. Aber so
schlimm, wie du meinst, geht es ihm nicht. Der Vati-
kan ist kein Gefängnis wie unser Gemeindearrest, mit
eisernen Gitterstäben und harter Holzpritsche. Nein,
es ist ein Palast mit vielen hundert Zimmern und
glänzenden Sälen, in denen alles glitzert und schim-
mert von Gold und Silber, Seide und Sammet;
die Böden aber sind glänzend und glatt, und der
heilige Vater würde da mit den schwer genagelten Pan-
toffeln, die du ihm zugebracht, wollte er sie anziehen,
mit einem Schritt mehr Schaden anrichten, als die
ganzen Pantoffeln wert sind. Du siehst: das Gefäng-
nis des heiligen Vaters ist so übel nicht. Wenn
wir unsrer ganzes Dorf verkauft, so könnten wir
noch lange keinen Vatikan bauen. Damit der heilige
Vater sich auch in frischer Luft erholen kann, ist ein
großer Park da, mit allerlei Zierrpflanzen, mächtigen
Bäumen und sprudelnden Springbrunnen, hohe und
niedere Beamte und Bediente sind gewärtig seines
Winkes. Du siehst also, daß der heilige Vater deiner
Hilfe wirklich nicht bedarf; wenigstens die blauen
Strümpfe — die ihm überdies viel zu weit wären
— und die genagelten Pantoffeln kann er nicht
gebrauchen. Willst du absolut ein gutes Werk thun,
dann gib die Sachen einer armen Frau, z. B.
der Webertheres; die hat ja den Mann verloren
und muß nun ihre vier Kinderle allein aufziehen.
Da, bei der Theres, ist's besser angewendet.“

„Was,“ sagte da die Kresenz spit, „die schöne
Strümpf und Pantoifle soll i d'r Webertheres
schenke? . . . Deß ich aber doch e stark Zuemuetig,
Herr Pfarrer!“

„Ja warum denn nicht der Theres? Du hast sie
doch auch dem heiligen Vater schenken wollen.“

„Nüt für unguet, Herr Pfarver, aber mit Respekt z' froge: isch d' Webertheres e heilige Vatter?“

„Nein,“ sagte der Herr Pfarver, „aber eine arme Frau ist sie, und der Heiland hat gesagt: »Was ihr einem der Geringsten unter meinen Brüdern thut, das habt ihr mir gethan,« und nicht: »Was ihr einem der Vornehmsten thut,« — die haben ja, was sie bedürfen.“

„Jä, jä,“ entgegnete die Kresenz, „aber wenn i jehz die Sache d'r Webertheres gieb, wie Sie's ha wenn, Herr Pfarver, so han i halt doch d'r päpstlig Sege nit!“

„Kresenz, du kannst thun, wie du willst. Was aber den Segen betrifft, so sage ich dir: wir Geistliche vom Biskar bis hinauf zum Papsi, segnen alle: »Im Namen des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes.« Wenn du in dieser Namen etwas Gutes thust, bist du gerade so gut gesegnet!“

„He, wenn jäll isch,“ sagte die Kresenz etwas kleinlaut, „so will i die Sache d'r Webertheres in Gotts Name bringe. Jez bhüet Gott, Herr Pfarver!“

Damit zog die Kresenz ab, jedoch so recht zufrieden war sie nicht; es wär' ihr halt doch lieber gewesen, der heilige Vater selbst hätte ihre Strümpfe übergezogen und ihre Pantoffeln angethan.



Gamsferlu weiß und braun.

Nähe der Tirolergrenze und auf drei Seiten vom Gebirge umgeben liegt das bayerische Kirchdorf Neit im Winkel, im Sommer eine beliebte Sommerfrische, im Winter aber meist abgeschloffen von der übrigen Welt, wenn der Schnee viele Meter hoch die Landschaft bedeckt und die Bewohner in ihren eigenen Häusern zu Gefangenen macht. Lange währt der Winter; doch naht der Frühling, so kommt er mit Macht; die Sonnenstrahlen küssen den Schnee von den Hängen und den Thalwiesen, und überall wird es grün und die Gemsen ziehen rudelweise, übermüht springend, zu den neuen Aesungsplätzen; der Auerhahn und der Birrhahn beginnen zu balzen, die Schnepfen streichen über niederes Gelände und hundert kleine Kehlen singen am Saume des Waldes und auf den blühdunstenden Bäumen Frühlingsmelodien. Die blauen Genzianen heben die Köpfe in die Höhe, und an den moosbewachsenen Felsen grüßt alsbald das rotglühende Alpenröslein.

An einem solch herrlichen Frühlingstage war es, da ein lebendiges Alpenröslein in Gestalt eines schönen Mädchens in fleidsamer Hochlandstracht emsig die Gäste bediente, welche in dem an der Landstraße zunächst Neit im Winkel einladend gelegenen Gasthause, ebenfalls „Zur Alpenrose“ genannt, zugekehrt hatten. Das Wirtshaus „Zur Alpenrose“ zeichnete sich durch die Verleittgabe echten Tirolerweines aus,

und war es namentlich der feurige rote Terlaner, den die flinke Gilly mit einem so herzlichen „G'sundheit, lieber Herr!“ kredenzte, daß es einem nur so zur Seele drang. So war nicht nur des guten Weines wegen, sondern auch des Alpenrösleins halber die „Alpenrose“ ein mit Vorliebe von Grenzern und Touristen aufgesuchter Ort.

Des ersteren halber fand sich heute, wie fast täglich, der Brunner Hans ein. Er war ein leichtsinniger Gesell, der seinen in der Nähe von Neit im Winkel gelegenen und ererbten Bauernhof thatsächlich bis auf einen kleinen Rest vertrunken hatte und sich der Hoffnung hingab, die Hand der Gilly zu gewinnen, welche seiner Zeit von ihrem allein stehenden Großvater die „Alpenrose“ ererben mußte. In dessen war er auch wirklich in das Mädchen verliebt und schwor es sich oft zu, dasselbe keinem andern zu überlassen. So fand er sich, wie gesagt, fast täglich hier ein und belästigte das Mädchen durch seine Erklärungen.

Gilly ließ ihn nicht im Zweifel darüber, wie zuwider ihr seine Anträge seien; heute aber sprach sie ihm jede Hoffnung ab.

„Laß mi in Fried', ein für allemal,“ sagte sie, „und 's liabste wär' mir, du trinkest dein' Wein anderswo, als bei uns.“

„I woß's,“ erwiderte Hans, „wer zwischen uns is. Der Lichtenberger Franz —“

„Der Franzl?“ unterbrach ihn Gilly, „schau, da hast es endli' amal erraten. Ja, der is mei' Bua und dem g'hört mei' Herz. I verhoff, daß er heunt no' auf'n Urlaub kimmt. Und somit laß mi in Fried'.“

Sie verließ ihn. Hans bebte vor Wut, und ein Fluch entrang sich seinen Lippen.

Der Grenzüberwacher von Neit hielt soeben an der Schenke an und trat, nachdem er sein Pferd einem Knechte übergeben, in den Garten des Wirtshauses ein. Gilly und ihr Großvater, der alte Lerchensteiner Pantraz, begrüßten den gerne gesehenen Gast aufs freundlichste.

„Morgen ist Guer Namenstag,“ sagte der Oberaufseher, „da muß ich auf Guer Wohl einen Schoppen Terlaner trinken.“

„Dös g'freut mi,“ erwiderte der Alte, „Gilly, bring vom Allerbesten, und wenn da aus o an Schoppen nit zwei und mehr wern, will i Hans und nit Pantraz hoafsen.“

„No', daß 's am End' gar a Sünd' is, wenn ma Hans hoaft,“ rief der Brunner Hans von seinem Platz am hintern Tisch her, während der Oberaufseher sich an einem der vorderen Tische niederließ. „Gilly,“ fuhr er fort, „i möcht' aa vom Allerbesten, mei' Geld is aa nit schlechter als dös von andere Leut!“ Dabei zog er seinen ledbernen Zugbeutel aus der Tasche und schlug ihn auf den Tisch, um anzuzeigen, daß er nicht leer sei.

„Du wirst so guat bedeant wie andere Leut,“ erwiderte Gilly und ging, das Verlangte zu holen.

Der Oberaufseher sagte aber zum alten Lerchen-